

DER SOZIALIST

ORGAN DES SOZIALISTISCHEN BUNDES

2. JAHRGANG

BERLIN, DEN 1. MAI 1910

NUMMER 9

Zum ersten Mai

sind wir in diesem Jahr am wenigsten geneigt, in die Begeisterung über das jährliche Demonstrationsmanöver und den angeblich erkämpften Arbeiterweltfeiertag einzustimmen. Wie froh sind gerade in diesem Jahr, nach all den polizeilich verbotenen und polizeilich erlaubten Wahlrechtsmanifestationen die Partei- und Gewerkschaftsführer, daß der Kalender ihrer schweren Verantwortung zu Hilfe kam und den ersten Mai 1910 auf einen Sonntag legte! Wenn es nach ihren Wünschen ginge, fielen der erste Mai alljährlich auf den Sonntag . . .

Wenn ihr nun ins Freie geht, arbeitende Menschen, dann überlegt euch, daß die Natur nicht bloß im Gegensatz zu dem engen Häusergefängnis der Stadt das Freie heißen sollte; überlegt das folgende, das dritte

Flugblatt des Sozialistischen Bundes

DIE SIEDLUNG*)

Wir wollen Siedlungen gründen; wir wollen, daß die Arbeiter Landarbeit, auf dem Feld und in den Gärten, und Industriearbeit, in Werkstätten und Fabriken, vereinigen; wir wollen recht viele, nach Möglichkeit alle unsere Bedürfnisse selbst herstellen.

Man fragt, wo wir den Boden hernehmen? Ja freilich, das muß man fragen, denn der Boden ist den Massen der arbeitenden Menschen genommen worden, und die Proletarier in den furchtbaren Massenanhäufungen der Großstädte und Industriestädte meinen, das müsse so sein und sei immer so gewesen.

Es ist aber nicht immer so gewesen und darf nicht so bleiben. Es ist noch gar nicht so lange her, daß man die arbeitenden Menschen, daß man Männer, Frauen und Kinder mit Gewalt und List vom Lande vertrieben hat. Zweierlei Interessen, zweierlei Gewalthabern wurde damit gedient: die Landjunker hatten Landhunger und die Industrieherrn und Schlotbarone hatten Menschenhunger. Auf dem Lande waren zu

*) Die vereinigten Gruppen von Berlin und Umgegend haben auf Grund der Initiative der neu entstandenen „Siedlungsgruppe“ beschlossen, das erste und zweite und dieses dritte Flugblatt nebst weiteren Mitteilungen über unsere Grundsätze und unsere Gruppen, unsere nächsten Pläne und unser Organ in einer zusammenhängenden Flugschrift herauszugeben. Es wird eine große Auflage hergestellt werden und die Exemplare sollen nicht verkauft, sondern gratis verteilt werden. Wir werden Posten von 1000 Exemplaren an für 3 Mark das Tausend an unsere Gruppen, andere Vereinigungen und einzelne, also nur gegen Ersatz der Porto- und Verpackungskosten, weit unterem Herstellungspreis, abgeben. Weitere Mitteilungen demnächst, doch bitten wir, jetzt schon Bestellungen aufzugeben, damit wir die Höhe der Auflage feststellen können.

Verlag des Sozialistischen Bundes
Berlin W. 36.

viel Menschen, die kleine Stücke Boden zu eigen oder zu Gemeindebesitz hatten, und in den Städten waren zu wenig Menschen, die in den Fabriken frohnten.

In den revolutionären Bewegungen, die am Ende des 18. Jahrhunderts von Frankreich her begannen, wurde der ländlichen Leibeigenschaft ein Ende gemacht. Aber die Herren und die Art des Frohndienstes haben nur gewechselt: noch immer ist es der Großgrundbesitz, ist es der Bodenraub, der die Ungerechtigkeit und das Elend zuwege bringt.

Der Boden ist ganz etwas anderes als was man Kapital nennt.

Kapital ist zweierlei: erstens Arbeitsprodukte in Form von Wohnungen, Fabriken, Werkzeugen, Maschinen, die man zu weiterer Arbeit braucht; zweitens Kredit, gegenseitiges Vertrauen, das die Produktion und den Austausch der Güter ermöglicht. Kapital also ist Kundschaft, ist vereinigter Konsum und sind Arbeitsprodukte, die immer wieder erneuert, von Arbeitern hergestellt werden. Heute freilich ist das Kapital Zins- und Wuchergeld, weil das Zeichen des erwarteten Produkts, das Mittel des Tausches zum König und Erpresser gemacht worden ist; aber das Volk könnte dem Unwesen durch die Vereinigung seines Konsums, durch die Organisation seines gegenseitigen, unentgeltlichen Kredits sofort ein Ende machen, für seinen eigenen Bedarf arbeiten und aus dem „Kapitalismus“ austreten, wenn es den Boden hätte!

Die Gesellschaft kann nur kapitalistisch sein, weil die Massen bodenlos sind.

Der Boden nämlich ist kein Kapital, ist ganz etwas anderes als Kapital.

Der Boden, aus dem alles kommt, was die Industrie dann weiter verarbeitet, und aus dem all unsere Lebensmittel kommen, ist ein Stück Natur, wie die Luft, die wir atmen, wie das Licht und die Wärme, ohne die kein Leben ist.

Wie die Luft und das Licht muß die Erde und das Wasser frei sein.

Das wissen alle Menschen von jeher und werden es in alle Zeiten hinein wissen. Niemals wird es in den Kopf eines Menschen wirklich hineingehen, daß der Boden etwas sei, das einzelnen Menschen gehören und Massen nicht gehören kann. Er gehört allen — er gehört keinem.

Diese Herrenlosigkeit des Bodens, die von Natur aus ist, braucht durchaus nicht die Form des Gemeineigentums anzunehmen.

Man darf sich das durchaus nicht so vorstellen, als ob nun jeder Besitzer von seinem Erbe vertrieben werden solle, oder als wenn gar niemand mehr ein Hemd am Leibe oder Stiefel an den Füßen haben dürfe, weil das ja auch Bodenprodukte seien!

Die den Sozialismus verwirklichen wollen, dürfen keine Kinder und schwärmerischen Pfuscher sein. Alle Kultur beruht von jeher auf dem Besitz, und gegen den Besitz, sei es nun Gemeindebesitz oder Privatbesitz ist nichts einzuwenden, sondern gegen die Besitzlosigkeit!

Die Herstellung der Herrenlosigkeit des Bodens oder des allgemeinen Besitzes an Boden und Bodenprodukten kann nur in der Form vor sich gehen, daß in allen Landstrichen von Zeit zu Zeit eine Neuaufteilung des Bodens erfolgt. Das wird die Aufgabe der Gemeinden, der Kreise, der Provinzen sein, und vielfach wird an altes Recht angeschlossen werden und verjährtes Unrecht wieder gut gemacht werden.

Das Stück Natur, das allen gehört, den Boden, können wir nur wiedererlangen, wenn das Stück Natur, das wir selber sind, ein anderes wird; wenn ein neuer Geist des Ausgleichs, der Erneuerung aller Lebensbedingungen über uns kommt.

Dann kommt wieder wirkliche Kultur, und sie wird nicht aussehen, wie das Hirngespinnst und das Wortgemälde derer, die ins Allgemeine und Nebelhafte drauf los und drum herum schreiben, sondern sie wird eben eine Wirklichkeit, das heißt Vorläufiges, Veränderliches und Bewegliches sein.

Heute machen sich die Menschen, die Freunde ganz ebenso wie die Feinde des Sozialismus, die fabelhaftesten Vorstellungen von dem Aufhören des Privateigentums am Grund und Boden. Das kommt daher, daß sie als Ungläubige und Tatlose immer nur ans Vollendete, ans sogenannte Ganze, ans letzte Ende denken, statt an den allerersten Anfang, das Handanlegen und Durchsetzen. Unter uns Menschen und in der Natur überhaupt gibt es keine fertigen Gebilde, nichts Rundes und Abgeschlossenes. Rund und geschlossen sind nur Wörter, Bilder, Zeichen und Phantasien. Die Wirklichkeit ist in der Bewegung, und der wirkliche Sozialismus ist immer nur beginnender, ist immer nur ein solcher, der unterwegs ist.

Die Gemeinden werden sich in ihrer Gemarkung umsehen, und die Aeltesten werden begehrlieh und mahnend von alten Zeiten erzählen; die Stadtproletarier werden ihr Blut wieder in sich rauschen fühlen und werden spüren, daß es Bauernblut ist, und viele, viele werden wieder mit Sack und Pack in die Dörfer und kleinen Städte ziehen, und dort in den Dorffabriken,

den Werkstätten und zugleich in den Feldern und den Gärten arbeiten. Die Bauern brauchen Menschen, Geist, Bildung, Regsamkeit, Freiheit; und die heute entwurzelten und haltlosen Proletarier brauchen Land, Charakter, Verantwortlichkeit, Natur und Liebe zur Arbeit und Freiheit. Und auch die Menschen der geistigen Arbeit werden kommen, die Künstler, die Gelehrten, die Stubenhocker, die Tagelöhner und Prostituierten des Geistes. Sie werden wieder solche werden, die ihre Feierstunden und ihren Aufschwung und ihre Einsamkeit für sich haben, die aber in den vielen langen Stunden des Alltags ihr Wissen, ihre Technik, ihre Arbeit mit ihren Menschenbrüdern in der Gemeinde vereinigen werden.

Wir sind längst im Stande, in allen Kulturländern von unten auf die Verteilung des Landes und seiner Produkte in Einklang zu bringen mit der Bevölkerungszahl; und dieser große Ausgleich ist die Aufgabe, die vor uns steht.

Womit aber beginnen wir? Wie führen wir das durch? Sagen, predigen, anfeuern, fordern, schreien?

Dagegen soll gar nichts gesagt werden; es wird gut und nötig sein; denn lange genug ist die einfache Wahrheit mit allerlei politischem und angeblich wissenschaftlichem Kram verschleiert worden.

Und flüstern und denken und in Gedanken und Erfahrungen und Kenntnissen weiterspinnen wollen wir das alles auch.

Aber das ist nicht genug; das ist für die Pioniere, für alle, die mit Herz und Seele am Sozialismus hängen, nicht das Einzige, nicht das Wichtigste.

Was wir Sozialismus nennen, ist freudiges Leben in gerechter Wirtschaft. Die Menschen wissen heute nicht, erleben es nicht mit dem wahrhaften Wissen des Dabeiseins und Erfassens, mit dem Wissen, das Neid und Lust und Nachahmung mit sich führt, was das ist: freudiges, schönes Leben. Wir müssen es ihnen zeigen.

Wir wollen nach Möglichkeit aus dem Kapitalismus austreten; wir wollen sozialistische Gehöfte, sozialistische Dörfer gründen; wir wollen Land- und Industriearbeit vereinigen; wir wollen, soweit es geht, und es wird immer besser gehen, wenn wir nur erst beginnen, alle unsere Bedürfnisse selbst herstellen und bald auf unsrem neuen, dem sozialen Markte tauschen und den kapitalistischen vermeiden.

DIE REISE AUF OEFFENTLICHE KOSTEN

Von *Edgar Bauer*

(Fortsetzung)

Nun riefen aber auch die anderen Brüder nach den Schwestern; in ihre kettenklirrenden Arme führt' ich sie. Anstand und ein wahrhaft richtiges Maß der Zärtlichkeit, welche sich weder in plumpen Späßen, noch in plumpem Zudringen offenbarte, waltete bei diesem letzten Akte der Feierlichkeit.

Als wir wieder zu Wagen saßen, herrschte allgemeine Lustigkeit. Gustchen jodelte unaufgefordert, selbst die Würdigkeit der Bejahrteren ließ sich zur Hervorstößung einiger fröhlichen Töne herbei.

Jetzt auch fiel es uns erst ein, darauf neugierig zu werden, wie sich unsere Väter nenneten. Wir tauschten die Namen aus, und schlossen zugleich den Akkord, uns einmal in Berlin wiederzutreffen. Franz L., der Straßenräuber, hatte die längste Strafzeit von zehn Jahren vor sich, — gut also, am ersten August 1855, Abends zehn Uhr, werden diejenigen von uns, deren Erinnerung treu ist und welche das Schicksal noch nicht dahingerafft hat, sich an der großen Vase vor dem Museum einfinden.

Ach, dachte ich, wie werden wir denn in zehn Jahren aussehen? Werden wir die Peinigungen, welche die Abhängigkeit einer jeglichen Gefangenschaft mit sich führt, überwinden? Wir, die wir einem Zustande der Unmündigkeit entgegengehen, haben wir das Recht, auf so weit hinaus ein Versprechen zu geben? Du vor Allen, liebe Auguste H., ist es nicht möglich, daß das Zuchthaus stets auf dir laste?

O wirst Du dieses Hauses Schrecken, — Die Schande schnöder Zucht, und die Demütigung — Wohl überfliegen mit so hohem Schwung, — Um der Vergangenheit verräterische Flecken — In Stolz und Würde zu bedecken? — Hast Du des treuen Rats, des innern Halts genug, — Um Dich zu neuem Leben zu erwecken? — Wird die Verführung nicht die Klauen voller Prunk — Der Darbenden entgegenrecken? — Und wenn das Laster Dir kredenz den Labetrunk, — Wird Deine Lippe bei der Lust der Sättigung — Das Gift und das Verderben schmecken? — Wenn Du im Abgrund liegst, in tiefster Aengstigung, — Wirst Du die Hand umsonst empor nach Hilfe strecken! — Unsre Schwester L. freilich, ich seh' es ihr an, sie wird sich konservieren, ich wette mit Dir, in zehn Jahren ist sie eine ehrbare Hausfrau, die uns keines Blickes würdigt; wenn sie aus Brandenburg zurückkehrt, wird sie sich von ihrem Manne scheiden

Wir wollen Vorausgehende sein, wir wollen uns in Bewegung setzen, und durch unsere Bewegung wollen wir die Massen bewegen.

Da war einmal ein weites, flaches, weißes, leichenhaftes, unbewegliches Schneefeld. In der weiten Fläche standen da und dort Schneemänner, die hielten Reden an das Schneefeld und erschütterten die Luft und hielten auch Reden an die Felsblöcke, die wie kahle Egoisten einsam und unzugänglich sich erhoben. Und es veränderte sich nichts. Da aber fingen ganz hinten ein paar Schneeflockchen an, sich zu vereinigen und sich zu bewegen. Das breite Feld rührte sich nicht, aber es murrte: „Egoisten, die für sich wirtschaften wollen! Lösen sich von der großen Masse los! Was wollen die paar verlorenen Flocken!“ Aber die Bewegung der wenigen, die wirkliche Bewegung hatte etwas geschaffen, was vorher nur dem Namen nach da war: Bewegung; denn freilich, ihr totes Ruhen und die Reden ihrer Schneemänner hatten sie schon ihre Bewegung genannt. Nun aber war wirkliche Bewegung durch diese Absonderung, dieses Losgehen der wenigen gekommen, und es wurden mehr und mehr, und bald war wie mit einem Mal das ganze ungeheure Schneefeld in unaufhaltsame Bewegung gebracht und brauste wie ein ungeheurer Strom talabwärts.

Arbeitende Menschen, die ihr in Berufsverbänden, in Gewerkschaften, die ihr vor allem in euren Konsumgenossenschaften vereinigt seid; ihr seid bisher viel zu zaghafte Sozialisten gewesen, und euer Revolutionarismus, der ganz und gar aufs Wort und auf die Hoffnung gestellt ist, war vielleicht das Zaghafteste an euch. Sozialismus ist neue Wirtschaft; und neue Wirtschaft muß begonnen werden. Vereinigt euren Konsum, damit ihr euch aus Ueberschüssen und aus Kredit — organisierte Kundschaft schafft Kredit — die Eigenproduktion für eure Bedürfnisse schafft. Vereinigt euren Konsum, damit eure Produktion nicht nur Weiterverarbeiten und Formveränderung sei, sondern das Gewinnen der Naturstoffe aus dem Boden selbst. Schafft euch Land an! Besiedelt das Land! Geht zu den Bauern und erweckt sie aus ihrem Schlafe. Sie sind in Zeiten, die noch nicht lange vergangen sind, die noch die unsern sind, ihres besten Blutes, ihrer besten Köpfe beraubt worden. Schaffe dir wieder das Wissen, du deutsches Volk, daß ihr zusammen gehöret: Bauern, arbeitsame Bürger, Stadtproletarier und geistige Arbeiter!

Sind solche Siedlungen erst aus der gewaltigen Macht vereinigter Bedürfnisse geschaffen worden, ist das Freudeleben des Wirtschaftens in neu vom Geiste belebten Gemeinden erst da, dann wird es nicht mehr die Hoffnung in die Ferne sein, was die Massen erfüllt, sondern der Neid auf das, was sie greifbar um sich sehen: an allen Enden, in allen Gegenden sozialistische Anfänge, Vorbilder der Kultur. Dann wird die Frage wie eine Brandung emporschwellen: Wo nehmen wir den Boden her? und dann wird im ganzen Volke durch Beschlüsse der kleinen und großen Gemeinschaften die Neuaufteilung des Bodens, die Zerschlagung des Großgrundbesitzes, die soziale Regulierung, wie sie von Zeit zu Zeit immer vorgenommen werden muß, beginnen. Darum ist unsere Zeit so träge, so unersprißlich, so zerrissen und unglücklich: weil wir zu lange schon in Passivität verharren, weil wir unsre große Aufgabe: den Besitz der Bevölkerungszahl anzupassen, zu lange schon aufgeschoben haben. Der Boden ist Natur und keines Menschen Eigentum; verjährtes Unrecht muß von Zeiten zu Zeiten immer wieder ins Gleiche gebracht werden.

Raffen wir uns zur Aktivität auf; treten wir durch Vereinigung unsres Konsums aus dem Kapitalismus aus; schaffen wir das Volk, das heute nicht da ist; bilden wir die ersten Anfänge der neuen Gemeinden, der neuen Gesellschaft, der neuen Arbeit, des neuen Marktes.

Das Stück Natur, das allen gehört, den Boden, können wir nur wiedererlangen, wenn unsere eigene Menschennatur sich gewandelt hat: wenn der Geist der Verwirklichung und des Ausgleichs, der Erneuerung aller Lebensbedingungen über uns kommt und wir endlich wieder wissen: nur die Gegenwart ist wirklich, und was die Menschen nicht jetzt tun, nicht sofort zu tun beginnen, das tun sie in alle Ewigkeit nicht.

Zur sozialen Gesetzgebung

In einem holländischen bürgerlichen Blatte veröffentlicht der bekannte holländische Schriftsteller Bernard Canter eine bemerkenswerte Betrachtung über die soziale Gesetzgebung in Deutschland. Er lebt in Deutschland, kennt unsere Zustände gut und es wird nützlich sein, uns in dem Spiegel zu betrachten, den

lassen, sie wird zu ihrem Liebhaber ziehen, wird ihn zur Arbeit anhalten, wird einen ordentlichen Mann aus ihm machen — kurz und gut, in zehn Jahren hat sie eine solide Wirtschaft, und über der Kaffeekanne hinter dem Ofen vergißt sie die Vase vor dem Museum. — Was machte die Gesellschaft plötzlich so nachdenklich? — Der Transporteur, welcher bei dem Kutscher seinen Platz hatte, drehte sich zu uns und zeigte uns in der Ferne die Türme von Brandenburg. Dieser Anblick brachte zuerst auf die Augen des Bruders S. . . . k eine störende Wirkung hervor. Wasser trat in sie, sickerte, ward zurückgedrückt, und stürzte endlich in Strömen über das Gesicht des Unglücklichen. Franz L. wollte lächeln, dann schlug er mit der Faust gegen die Stirn, dann führte er sacht die Hand über die Augen, verwischte eine Träne, zwei, drei, bis er nicht mehr Herr seiner selbst war und laut zu wehklagen anfang. Bruder W., der solide junge Ehemann, drückte sich in eine Ecke und hielt sein Tuch vor das Gesicht. Und Gustchen, — von ihrem überströmten und schmerzentsetzten Antlitz war schon längst jegliche naive Anmut gewichen.

Die Kinder! Sie sind dem herben Geschick entgegen getanz, jetzt erst, da sie den sperrenden Rachen des Ungetüms erblicken, wirft das Elend sie mit seinem ganzen Schrecken darnieder.

Nur Frau L. blieb kalt und gesetzt: als ihr des Weinens zu viel wurde, zeigte sie triumphierend auf die eigene Ruhe hin und wußte von der Feigheit, welche die Schläge der unausweichlichen Gewalt nicht mit Resignation und Hoffnung auf bessere Zeiten auf sich zu nehmen verstehe, gar herzlich zu predigen.

Diese Frau war befugt, so zu reden, ihr stand dasselbe bevor wie den Andern. Ich hatte nicht einmal das Recht, die Trostgründe, welche in den Grundsätzen der stoischen Philosophie liegen, zu entwickeln. Ich lehnte mich bescheiden zurück, und konnte nur in schweigendem Ernste das Gewitter vorübergehen lassen. Aber lächeln muß' ich doch, als dem Einen der Brüder die Not ankam, sein Herz noch einmal in dem Chausseegraben zu erleichtern, als nun die Andern, durch die gemeinsame Kette gezwungen, mit ihm vom Wagen steigen mußten, als sie durch das Beispiel angeregt wurden, und endlich alle Drei, einträchtig neben einander, die Gegend mit dem Rücken ansahen.

Gustchen hörte noch immer nicht zu weinen auf. Erst die lebhafter werdende Straße, das nahe heranrückende Tor liehen mir die Gründe, welche ihren Tränen Einhalt taten. Ob sie denn die herzlos gaffenden Leute für wert halte, des Anblickes einer gebeugten Seele zu genießen? Ob sie nicht den anderen Gefährten, welche zu resi-

ein freier Ausländer uns vorhält. Daß er immer von Preußen spricht statt von dem Deutschen Reich, dürfte kaum auf Unkenntnis beruhen; die Holländer, die ebenso wie die Flämen und die deutschen Schweizer durchaus deutsche Volksstämme sind, haben einigen Grund, alle Glieder des Deutschen Reiches für verpreußt zu halten.

Canter setzt auseinander, daß es dem Arbeiter in Deutschland, zumal in Berlin, im Vergleich zu andern Ländern, verhältnismäßig nicht schlecht geht, zählt eine große Zahl staatlicher und städtischer Wohlfahrtseinrichtungen auf und knüpft an diese Mitteilungen die folgenden Betrachtungen:

„Welch ein Unterschied zwischen London und Berlin. In London auf allen Seiten grinsendes Elend; in Berlin, auch in den ärmsten Vierteln, gutgekleidete, gut genährte Menschen mit guten Wohnungsverhältnissen. . . — Aber, was der Arbeiter materiell gewonnen hat, das hat er geistig verloren. Es ist sehr bezeichnend, daß gerade der Preuße auf dem Gebiet der sozialen Gesetzgebung vorausgegangen ist; denn diese soziale Gesetzgebung, die dem Menschen seine individuellen Rechte und Pflichten abnimmt, um ihm die sozialen dafür aufzuzwingen, ist, bei Licht besehen, nichts anderes als eine Wiedereinführung der Leibeigenschaft. Diesmal aber ist der Mensch nicht mehr Sklave einer einzelnen Person, sondern einer Abstraktion, Sklave des Staates geworden. Freilich, wenn man sich erinnert, daß in den früheren Zeiten der Sklaverei und Leibeigenschaft der Fürst als absoluter Herrscher gewissermaßen den Staat verkörperte, dann ist der Unterschied zwischen der früheren individuellen und der heutigen sozialen Sklaverei weniger groß als er aussieht.

„Gerade so wie der frühere Herr in seinem eigenen Interesse seinen Sklaven oder Leibeigenen möglichst gut versorgte, so versorgt der Staat seine Leibeigenen. Aber so wie der Herr für die Versorgung den Leibeigenen das Recht der Persönlichkeit nahm, so raubt auch der Staat den sozialen Leibeigenen zum großen Teil ihr persönliches Recht. Es ist richtig, daß der Angehörige des vierten Standes nicht gezwungen ist, von allen den Wohlfahrtseinrichtungen Gebrauch zu machen. Einige aber muß er annehmen. Genau wie der frühere Herr seinen Leibeigenen nicht erlaubte, sich zu vernachlässigen u. s. w., so gebietet der Staat dem sozialen Sklaven, in die Schule zu gehen, seine Kinder in die Schule zu schicken, für die Invaliditätskarte und

die Anmeldung bei der Krankenkasse zu sorgen. Und wenn der Angehörige des vierten Standes von andern Vorteilen der staatlichen und kommunalen Einrichtungen keinen Gebrauch macht, so wird er, da er auf eigene Hand diese Vorteile nicht erlangen kann, schlechter gestellt sein als der soziale Sklave:

„Die Worte Sklave und Leibeigener klingen sehr hart. Aber man darf nicht vergessen, daß die frühere Sklaverei und Leibeigenschaft sicher auch freundliche Seiten gehabt haben. Der Herr war oft der Vater seiner eingesessenen Bauern und Bäuerinnen, und soviel Mißbräuche auch vorgekommen sind, so beweisen doch die vielen Freigelassenen in Rom, daß mancher Herr der väterliche Freund seiner Sklaven war.“

(Mit seiner allgemeinen Bemerkung hat Canter gewiß Recht; aber sein Beispiel ist verfehlt; denn die Gewohnheit der Freilassung riß gegen Ende der römischen Republik nicht aus Edelmüt ein. Proudhon sagt darüber in den Aufzeichnungen zu seinem unvollendet gebliebenen großen Geschichtswerke, die unter dem Namen „Cäsarismus und Christentum“ aus seinem Nachlaß herausgegeben worden sind: „Die römischen Adligen zählten zu den furchtbaren Verschwendungen, denen sie sich überließen, die Sklavenbefreiungen. Diese waren kein Akt der Menschlichkeit: sie geschahen aus Hochmut und manchmal sogar aus Habgier, denn, wenn sie ihr väterliches Erbe verschwendet hatten und ihre Sklaven nicht mehr ernähren konnten, verkauften sie ihnen gegen ihr Sondergut die Freiheit!“ Also aus Not, manchmal aus Uebermut wurden die Sklaven freigelassen; vielfach aber dürfte es ein verzweifelt Geschäft gewesen sein. Es ist sogar sehr wahrscheinlich, daß die Freigelassenen ihren früheren Herren außer der Abtretung des Sonderguts oft noch eine Rente zu zahlen hatten, wenn sie es zu einer einträglichen Stellung gebracht hatten.)

„Höchstwahrscheinlich haben die individuellen Sklaven und Leibeigenen von früher so wenig Gefühl für ihre Erniedrigung gehabt wie der heutige soziale Sklave. Auch er wird für die äußere Unterstützung, die er erhält, in seiner persönlichen Freiheit beschränkt, wird als Unmündiger, als einer, der nicht im Stand ist, für sich selbst zu sorgen, behandelt und versorgt. Und auch der soziale Sklave, anstatt sich dadurch gekränkt zu fühlen und eifersüchtig über seine Freiheit, über die Rechte, die mit dem Menschen geboren sind, zu wachen, glaubt, einen Sieg errungen zu haben und bildet sich etwas auf das ein, was ihn erniedrigt.

gnierterem Wesen znückgekehrt wären, es schuldig sei, keinen Mißklang in die Harmonie dieses würdigen Schauspiels zu bringen? Sie trocknete die Tränen.

Es war am 20. Juli 1845, Vormittags zehn Uhr, an einem Sonnabend, einem Markttag also, daß wir in Brandenburg einzogen. Als der offene Wagen durch die von Käufern und Verkäufern angefüllten Straßen fuhr, stockten auf einen Augenblick die Geschäfte.

Der Krämer, welcher bitterlich — Mit seinem Käufer noch so eben sich gestritten, — Weil er von dem Gebot nicht um ein Pünktchen wich, — Ließ seine Bude, ließ selbst den Profit im Stich — Und auf die Straße stürzt er sich. — Ach, seufzt er, welche Zeiten, welche Sitten! — Was sich der brave Mann erwirbt mit Mühe und Not, — Von diesem schändlichen, untilgbaren Gelichter — Sieht er es Tag und Nacht bedroht; — Wäre ich auf einen Tag, auf eine Stunde Richter, — Stets lautete mein Spruch auf Tod! . . . — Die Bauersfrau, und wäre es mit Gefahr, — Daß ihr der bösen Buben Schar, — Die mit Belagerung sie heut schon lange quälen, — Die Kirschen ans den Körben stehlen — Sie tritt herbei, sie darf den Anblick nicht verfehlen, — Denn haarklein muß sie, — es ist zu wunderbar — — Was in der Stadt zu sehen war, — Zu Haus an Mann und Knecht,

an Kind und Magd erzählen . . . — Die Bürgerin, die ihrem jüngsten Kind, — Der hoffnungsvollsten aller Liesen, — Den Lohn der Artigkeit, das Bretzelchen gewiesen, — Sie wendet sich, enteilt geschwind, — Sie meint, es sei für reine Kinderseelen — Ein solches Schauspiel nimmer zu empfehlen . . . — Der Hagestolz, ein Freund geheimer Freuden, — Dieweil sein Alter ihm ehrbaren Schein gebeut, — Er murret: Ha, die Obrigkeit, — Sie dürfte nimmermehr solch ein Spektakel leiden. — Jedweder Biedermann fühlt sich gestört, — Wenn dies Verbrechervolk in hellem Sonnenlichte — So frech, so im Triumph durch unsre Straßen fährt: — Bei Nacht befördere man die Wichte. — Der hochvernünftige Mann! Es schüttelt ihn kein Grauen, — Nein, lüstern malt sich sein Gesicht, — Als er von ferne, doch genau die beiden Frauen — Mit Kennerblick muß überschauen. . . . — Mitten in der Stadt hält der Wagen, ein Transporteur steigt herab, meldet mir, wir ständen vor dem Rathause, hier sei das Gefängnis, in welches er mich abzuliefern habe. Mußte ich nun nicht von meinen Schwestern und Brüdern im Verbrechen zärtlichen Abschied nehmen? Ich, die kritische Theorie, von der mißlungenen Praxis? Zuerst von den Schwestern: — Wahrhaftig, das ist unerhört, — Wie keck der junge Wicht vom Wagen steigt, — Und wie man ihm so gern den Mund entgegen neigt! —

„Es ist, wenn man die Geschichte Preußens kennt und weiß, wie lange da die ländliche Leibeigenschaft bestanden hat, kein Wunder, daß die moderne Leibeigenschaft gerade von Preußen ausgegangen ist, und ebenso wenig, daß sie da mit der größten Konsequenz und dem größten Erfolg durchgeführt worden ist. Denn nicht bloß die Arbeiter sind im Lauf der Jahrhunderte an keine großen Persönlichkeitsrechte gewöhnt worden, sondern auch die Arbeitgeber, die vor kurzem erst durch großen materiellen Wohlstand aus dem Arbeiterstand hervorgegangen sind, fanden sich recht gemächlich in die sozialen Zwangsgesetze.

Man ist erstaunt, wenn man in Berlin die Unterworfenheit eines Arbeitgebers ansieht, der z. B. zehn Personen in seinem Dienst hat. Was hat der Aermste für einen Verwaltungsapparat nötig!

„Er hat dafür zu sorgen, daß die Invaliditätskarten seiner zehn Schutzbefohlenen richtig ausgefüllt und mit Marken beklebt werden. Er hat die Formulare für die Krankenkasse auszufüllen. Er hat die Lohnbücher zu besorgen. Heute ladet ihn einer der Zehn vors Gewerbegericht. Morgen prozessiert ein anderer gegen ihn. Der Schutzmann (das heißt der Statthalter des allmächtigen Sklavenhalters Staat) ist dem Meister fortwährend auf den Fersen. Heute werden die Maschinen wegen der Sicherheitsvorschriften besichtigt. Morgen die Notausgänge. Uebermorgen wird nachgesehen, ob die vorgeschriebene Arbeitszeit nicht überschritten wird. Wenn der Arbeiter den Meister vor Gericht zieht (er tut es gern; es kostet ihn nichts), muß er erscheinen und einen halben oder auch einen ganzen Tag für den Arbeitnehmer opfern, wofür er keine Entschädigung erhält, auch wenn sein Recht sonnenklar ist. Der Arbeitgeber ist durch den sklavischen Geist des Arbeitnehmers auch zum Sklaven gemacht worden. Alles und jedes ist ihm vorgeschrieben. . .

„Die moderne soziale Gesetzgebung und soziale Fürsorge, wie sie in Preussen durchgeführt ist, ist für jeden, der sie aus der Nähe kennen gelernt hat, eine schreiende Ungerechtigkeit. Jedoch in einem Land wie Preussen mit einer Bastardbevölkerung ohne eigentliche reine Rasse, ohne starke Individualität, die von jeher daran gewöhnt war, als Leibeigene befohlen und gepflegt zu werden, kann sie trotzdem durchgeführt werden.

„Um die Niederlande steht es ganz anders. Ein seefahrendes Volk wird notwendiger Weise individuell sein.

Jeder Kapitän, jeder Schiffer in einem Häringsboot ist ein kleiner König in seinem Reich. Ein Matrose muß in jedem Augenblick individuell auftreten können. Wir sind ein Volk von Seefahrern und Kaufleuten. Auch der Kaufmann kann nur bestehen, wenn er Individualist ist. Nichts ist unmöglicher als nach einem festen Schema Handel zu treiben. Das gilt ebenso von dem Großkaufmann wie von dem kleinen. Ein zur Individualität gekommenes Volk aber entwickelt stark seinen persönlichen Charakter. Von den Engländern, die auch Seefahrer und Kaufleute sind, sagt man „jeder Engländer sei eine Insel“. Wir haben einen angeborenen Abscheu vor dem Gesetzeszwang von außen und wissen, daß an seine Stelle das innere Gesetz zu treten hat . . .

„Die soziale Gesetzgebung und Fürsorge ist für den, dem sie dienen soll, am schädlichsten. Erstens wird der Arbeiter, der aus dem sozialen Bettelnafp allerlei Almosen bekommt, in einem Stand der Leibeigenschaft gehalten, der ihn seiner Menschenrechte beraubt. Er ist weder Herr über sich noch über seine Kinder. Zweitens wird ihm die Gelegenheit genommen, zur Selbständigkeit zu kommen, Freiheit, Stolz und Unabhängigkeit zu erlangen, weil die soziale Sklaverei für den kleinen Meister noch größer und drückender ist, als für den Arbeiter.

„Es ist darum auch die Pflicht des bewußten Arbeiters, für die Befreiung aus dem sozialen Joch zu kämpfen. Das kann er nicht durch den Stimmzettel tun — denn der Stimmzettel hilft ihm weiter nichts, als daß er die Ketten der Staatsabhängigkeit selbst schmieden hilft, in die er gefesselt ist. Er muß vielmehr suchen, sich von der Staatsvogtei zu befreien, damit auch der kleine Unternehmer wieder hochkommen kann, und so die besten Kräfte in der Arbeiterschaft sich zu einem besseren Stand verhelfen können.“

(Der Übersetzer bemerkt dazu: Das ist in Wahrheit auch bei uns das Bestreben aller intelligenten und tatkräftigen Arbeiter, und nur die marxistische Lehre erlaubt nicht, daß es ausgesprochen wird. Aber was sind denn bei eben diesen Marxisten die vielen Parteibudiker, Parteizigarrenhändler, Partei- und Gewerkschaftsbeamten, Kassenbeamten usw. anders als intelligente Arbeiter, die nach nichts so sehr begehren wie nach einer kleinen Selbständigkeit?)

„Der bewußte Arbeiter muß verlangen, daß ihm sein Lohn ganz und unverkürzt ausbezahlt wird und

Wer fühlt sich nicht im Innersten empört, — Wen krümmt es nicht in dem Gewissen, — Dicht vor dem Zuchthaus soll man sich noch küssen: — Nun muß er gar die Hand den Männern reichen! — Sollt' ihm das Klirren ihrer Eisen, — Hätt' er ein wenig Scham, nicht also bald beweisen, — Daß, wer mit solchem Volk auf Reisen, — Nicht schnell genug dem Blick des Marktes kann entweichen? — Der Transporteur führte mich in die Stube des Schließers. Dieser war nicht gleich da, seine Frau lief nach ihm, endlich erschien er, und komplimentierte mich in eine Zelle, wo weder Tisch, noch Stuhl, noch Pritsche, noch Matratze, kurz nichts als die vier Wände zu sehen war. Um mich ein wenig zu ruhen, mußte ich mich auf das Fensterbrett setzen.

Ich wollte so eben aus meinem Tornister das Schreibzeug hervorholen, um das Fensterbrett auch zum Pulte zu gestalten, als ich draußen von Neuem die Schlüssel rasseln höre, die Tür sich öffnet und ein Polizei-Kommissarius in Begleitung eines Sergeanten eintritt. Sie werden's gewiß gerne sehen, sagt Jener zu mir, wenn Sie sogleich eine Station weiter befördert werden. Es ist noch nicht elf Uhr, da können Sie heut ganz bequem noch bis Genthin gehen. Ich habe die nötigen Einleitungen getroffen, und zwei Transporteurs werden in kurzer Zeit hier sein.

Nachdem er seinen Spruch angebracht hatte, konnte er nicht umhin, zu beweisen, daß er nicht bloß Polizei-Kommissarius, sondern auch ein gebildeter und über die Wendungen des Zeitgeistes wohl unterrichteter Mann sei. Zuerst entdeckte er mir, daß er gleichsam schon eine Beziehung zu mir habe: „Ich heiße auch Bauer,“ sagte er. „Sie sind,“ fuhr er fort, . . . — Ob literarischer Vergehn — Sind Sie, Herr Bauer, jetzt auf Reisen. — Wer Zeit und Menschen kennt, der muß gestehn, — Mit dem Schriftstellern ist es nichts in Preußen. — Mit Konfiskationen und Zensur — (Sic haben's wohl nicht erst erwogen?) — Ist die extreme Lit'ratur — Von unsrer weisen Obrigkeit — Gleich wie mit einer Quarantän' umzogen. — . . Ach, rief ich, und die Preßfreiheit — Für Bücher über zwanzig Bogen! — Mein Namensvetter nahm mich gleich mit sich in die Schließerwohnung, die Transporteurs stellten sich ein, und bald sah ich mich mit ihnen auf der Landstraße von Brandenburg nach Genthin. Angenehm war der Weg nicht, den ich vor mir hatte. Ein glühender Mittagsonnenbrand, eine staubige Chaussee und neben mir zwei Männer, die es mir wenig Dank haben, daß sie meinewegen die Aussicht auf ein bequemes Mittagbrod haben aufgeben müssen.

„Wenn ein Arrestat,“ so fing der eine Transporteur nach etwa

nicht zu einem Teil in der Form von Staatsalmsen; er muß eigenmächtig und individuell über seinen Lohn verfügen können. Er muß zu trotzig werden, als daß er sich von der Wiege bis zum Grabe vom Staate als kleines Kind behandeln lassen soll, das man nicht sich selbst überlassen kann, — dem man selbst vorschreiben muß, wann es ein Bad zu nehmen hat und wie es sich die Zähne putzt.

„Eine stark entwickelte soziale Gesetzgebung ist ein Beweis von dem moralischen Zurückgang eines Volkes. Sie ist immer das Zeichen, daß ein großer Teil des Volkes nicht imstande ist, für sich selbst zu sorgen, und daß ein anderer Teil des Volkes nur durch politische Gewalt dazu gebracht werden kann, die Gesetze der Menschenliebe zu erfüllen.“

Ein Beispiel

Die Höchster Farbwerke Aktiengesellschaft, eine der größten Unternehmungen in dieser Branche, die in Deutschland ganz besonders riesenhaft konzentrierte Betriebe aufweist, verteilt in diesem Jahre wieder 27% Dividende. Das heißt, wer eine Aktie dieses Unternehmens zum Nennwerte von 1000 Mark erwerben könnte, hätte in noch nicht 4 Jahren aus 1000 Mark 2000 Mark gemacht. So geht es natürlich in Wirklichkeit nicht zu; die Aktien haben an der Börse einen der Sicherheit und den Erträgen des Unternehmens entsprechenden Kurs — wenn dieser Kurs nicht aus Spekulationsgründen hinaufgetrieben oder herabgehetzt ist — und so stehen die Aktien der Höchster Farbwerke z. B. heute auf 463; d. h. die Dividende von 27% entspräche, wenn einer die Aktie zum heutigen Kurs erworben hätte, einer Verzinsung von 6%. Die meisten Aktien aber sind natürlich in festen Händen und sind zu einer Zeit erworben worden, wo sie viel billiger zu haben waren, sodaß sie den Besitzern ein Erkleckliches von einem Gewinn, der völlig ohne Arbeit entsteht, einbringen. — Diese Riesengewinne der meisten Farbwerke, die aus billigen Rohprodukten, z. B. Steinkohlenteer Farbstoffe und Arzneimittel herstellen, erklären sich aus Syndikaten, d. h. Verschwörungen zum Hochhalten der Preise und zum Ruinieren von Konkurrenten, die sich etwa dieser Preispolitik nicht anschließen wollten, aus Patenten, d. h. staatlich erteilten Privilegien auf die alleinige Ausbeutung von Erfindungen,

deren wirkliche Urheber, oft einfache Arbeiter, häufig mit einem Lumpengeld abgefunden wurden, und, besonders bei den Arzneimitteln, aus einer mit Namensschutz verbundenen ungeheuren Reklame. Sehen wir einmal zu, wie das betrieben wird, denn die an diesen chemisch hergestellten Arzneimitteln erzielten Gewinne sind, in mehrfacher Hinsicht, besonders charakteristisch. Da entdeckt etwa eine Farben- oder Tintenfabrik, daß aus bisher für fast wertlos gehaltenen, bei der Fabrikation von Farben oder Tinten übrig gebliebenen Abfallstoffen noch eine chemische Substanz auszuscheiden ist, die geeignet ist, das Fieber herabzusetzen oder zur Schleimabsonderung anzuregen. Jetzt ist die Hauptsache, daß ein Name, der sich gut einprägt, und eine Verpackung, die sich von den üblichen unterscheidet, und die sonstige Ausstattung gefunden wird. Namen, z. B. Aspirin oder Formamint, Verpackung, Schutzmarke, Ausstattung läßt man sich vom Patentamt schützen. Nun wird ein maßlos hoher Preis festgesetzt, Tabletten, die insgesamt noch keine 10 Pfennig Herstellungskosten, werden für 1.50 ans Publikum verkauft; der Zwischenhändler bekommt einen ziemlich hohen Gewinn, damit er das Fabrikat anpreist; das ist aber nicht die Hauptsache, es unterbleibt auch oft, und er muß sich mit dem normalen Gewinn begnügen: denn die Reklame, die ungeheure Summen verschlingt, muß bewirken, daß das Publikum das Mittel verlangt. Noch ein Pferd wird vor den Wagen gespannt, und allerdings kann man zweifelhaft sein, ob man dem Tier nicht oft einen anderen Namen geben müsste, etwa Esel oder Fuchs: das ist die Aerzteschaft, besonders die Kliniker. Die bekommen all diese Präparate gratis zugesandt, es soll auch schon vorgekommen sein, daß sie noch etwas dazu bekommen haben. Aber abgesehen von der gröbsten Form der Bestechung; das Publikum ahnt gar nicht, was so ein einfacher Landarzt alles ins Haus geschickt bekommt: Arzneimittel aller Art, Kraftweine, Kakao, Chokolade, Mineralwässer und Salze, Zwiebacke, Nahrungsmittel mit den absonderlichsten Namen usw. usw. Je mehr einer Anerkennungsschreiben schickt, um so mehr Präparate erhält er von andern Firmen, denn die Atteste werden ja natürlich mit voller Namensnennung veröffentlicht und die Präparatfabrikanten sammeln eifrig Namen von entgegenkommenden Aerzten. Noch beliebter sind natürlich die Artikel von großen, kleinen oder angeblichen Autoritäten in medizinischen Zeit-

halbständigem Marsche zu reden an, „wenn ein Arrestat unterwegs krank oder marode wird, so muß ein Wagen requiriert und er von Station zu Station gefahren werden“.

Ich schwieg, in der Erwartung, daß der Mann sich weiter explizieren werde. „Das Gehen muß Ihnen recht sauer werden,“ fuhr er nach einer Weile fort, „es ist mir schon oft vorgekommen, daß ich mit einem matten Transportaten in der nächsten Stadt zum Arzt gehen mußte, hatte dieser die Unfähigkeit des Gefangenen, weiter zu gehen, bescheiniget, dann war bald ein Wagen angeschafft.“

Noch eine kurze Zeit ließ ich ihn ungewiß, dann begann ich zu lahmen, zu hinken . . . — Ja — rief ich — eine Nacht — Im Kampf mit Flöh'n und schlaflos hingbracht! — Sodann — setzt' er hinzu — in einem Wagen — Den ganzen Vormittag zerstoßen und zerschlagen! — Und — fuhr ich fort — ohn' einiges Verschnaufen — Im Sonnenbrand auf dieser Straße laufen! — Nun wohl — rief er — das bringt die Glieder — Zu tiefster Mattigkeit hernieder. — Ach — seufzt ich — ist mir doch, als platze mir das Haupt, — Das — triumphirt er — hatt' ich gleich geglaubt. — Ach — klagt' ich — und das Bein, es ist wie zentnerschwer. — Ja — meint er — Sie

ertragen's nimmermehr. — Mein Auge — sagt' ich — blicket immer trüber. — Mein Gott — ruft er — ein kaltes Fieber. — — Bald schüttelt es mich kalt, bald überläuft mich's heiß — Dabei — ergänzt er — ein höchst fataler Schweiß. — Ich fühl' ein allgemeines Reißen, Stechen — Und — prüft er — Neigung zum Erbrechen: Mein Blutlauf — klagt' ich — ganz in Hemmung, — Und — fuhr er fort — daher auch Brustbeklemmung; — Es ist — schrie ich — nicht länger zu ertragen, — Drum — schloß er — hilft uns nur ein Wagen. — Eine Meile von Brandenburg liegt das Städtchen Plau, das wir nach etwa anderthalbstündigem Marsche erreichten. Der Bürgermeister, bei dem ich zuerst als maroder Arrestat hätte vorsprechen müssen, konnte mich fiebernden, brustbeklommenen Verbrecher, seiner Wohnung schräg gegenüber, in das Wirtshaus eilen sehen, wo ich vor allen Dingen einige stärkende Medizin zu mir nehmen wollte, obgleich die Transporteurs anfänglich Einspruch taten, weil es doch vielleicht besser sei, wenn ich so dicht vom Marsche weg mich dem Bürgermeister, welcher bei Requisition des Wagens auch seine Stimme hätte, präsentierte.

Schluß folgt.

schriften, die ja völlig objektiv aussehen. Die chemische Analyse des gerichtlich vereidigten Sachverständigen fehlt selbstverständlich nicht; die wird — wenschon wahrheitsgemäß, so doch dem Publikum meist unverständlich — zu teuren Preisen bezahlt. In den Anweisungen fehlt natürlich niemals die Warnung vor minderwertigen Nachahmungen. Das darf in dieser Allgemeinheit gesagt werden; dagegen hat das Gesetz gegen den unlauteren Wettbewerb nichts, das übrigens gar nicht die Konsumenten, sondern nur die Konkurrenten schützen will. So wird also durch die Reklame des Fabrikanten oder des Händlers, der den Zentralvertrieb hat, und durch die Hülfe seiner Bundesgenossen, der Apotheker, Drogisten, Aerzte und Chemiker das leidende und darum leichtgläubige Publikum veranlaßt, Produkte, deren Herstellung eine lächerliche Kleinigkeit kostet, für teures Geld zu erwerben, obwohl es billige Mittel gibt oder in allen Fällen geben könnte, die denselben Dienst tun. Von der andern Seite der Sache: daß diese Mittel oft mehr schaden als nützen, oder unschädlich und nutzlos oder aber auch nur schädlich und gar nicht nützlich sind, wollen wir hier nicht reden.

Auf diese Weise also, durch diese schmöde Uebervorteilung derer, die nach der Gesundheit oder nach der Linderung ihrer Schmerzen begehren, erzielen die Farbfabriken einen Teil ihrer Riesengewinne.

Nun aber die Kehrseite: Die nämlichen Farbfabriken, die ihre hohen Dividenden auf die Krankheit aufbauen, türmen noch in ganz anderer, in viel schlimmerer Weise ihre Profite auf die Krankheit. Ueber all den Städten, in denen die großen Farbwerke sich niedergelassen haben, liegen die gefährlichsten Giftstoffe in der Luft. Nicht nur die Arbeiter, die mit der Fabrikation zu tun haben, sondern alle Einwohner von Höchst am Main z. B. werden Tag für Tag und Nacht für Nacht, werden mit jedem Atemzug, den sie tun, an ihrer Gesundheit geschädigt. Das ist nur ein einzelnes Beispiel, aber eines der schrecklichsten freilich, für die gräßliche Verschlechterung des Klimas, für die Vergiftung und Verseuchung, deren sich der kapitalistische Industrialismus schuldig macht. Wer die blassen oder gelben, knochigen Gesichter mit den großen Augen in Höchst gesehen hat, wird diesen furchtbaren Eindruck im Leben nicht vergessen; wer einmal in der Eisenbahn durch eine der entzückendsten

Landschaften Süddeutschlands, am Oberrhein entlang gefahren ist, auf einmal heftige Übelkeit verspürte und dann von einem Mitreisenden erfuhr, das komme alle Tage vor und die Ursache seien die Gifte, die von der Aluminiumfabrik in Rheinfelden losgelassen werden; wer einmal in Pforzheim erfahren hat, daß die Hälfte der Bevölkerung jahraus, jahrein an Katharrhen der Atemwege leidet, weil bei der Goldwarenfabrikation Schwefelsäuredämpfe in die Luft steigen und bei trübem Wetter herabgedrückt werden; wer von einem Botaniker gehört hat, wie in Industriestädten viele Pflanzen, die einheimisch sind, an Vergiftung dahinsiechen; wer weiß, daß die Londoner Nebel, die nun auch schon über Berlin zu entstehen beginnen — wir können die Zunahme dieser mörderischen Luftverschmutzung von Jahr zu Jahr beobachten — eine Mischung aus natürlichem Nebel und ekelhaftem Kohlendreck sind; wer Kenntnis davon hat, wie die Industrie die Flußläufe und Seen vergiftet und den Fischen das Leben unmöglich macht, — der weiß nicht nur mit dem Verstand, sondern hat es leibhaftig und im Bilde vor sich, hat es als Grauen und Verachtung im Gefühl, wie lebensvergeudend und im vollen, nüchternen, garnicht übertriebenen Sinn mörderisch eine Produktion ist, die sich auf eine Zentralisation der Gefahren gründet, die nicht um der Technik willen, sondern nur um der hohen arbeitslosen Gewinne Einzelner willen sich durchgesetzt hat. Daß z. B. Farbfabriken in sehr großen Betrieben in Höchst, Ludwigshafen, Elberfeld konzentriert sind, hat seine Gründe weder in der Nähe der Rohmaterialien, noch in der Nähe unumgänglicher Betriebshilfen, noch in der Notwendigkeit, um der Billigkeit der Herstellung willen in diesem Riesenmaßstab zu fabrizieren. Es wäre gar keine Arbeitsverschwendung, in keinerlei Weise, wenn die Zahl der Farbenfabriken in Deutschland hundertmal größer, der Umfang der einzelnen Fabriken hundertmal kleiner wäre, wobei wir hier ganz davon absehen, daß wir auch Farben usw. für alle übrigen Länder, Amerika, Japan, China u. a. herstellen, was vom Standpunkt einer vernünftigen Weltwirtschaft und auch vom Standpunkt der vernünftigen Nationalwirtschaft durchaus sinnlos ist: wir können mit unserer Arbeitskraft Besseres anfangen. Diese letztere Bemerkung muß natürlich einem Volkswirtschaftler, dem Nationalreichtum und Profit der Einzelunternehmer zusammenfallen, völlig albern erscheinen: unsere Be-

LITTERARISCHES

Die Tyrannei der Sozialdemokratie. Von Saint-Georges de Bouhélier. Deutsch von John Henry Mackay. Bernhard Zacks Verlag 1909. (Propaganda des individualistischen Anarchismus in deutscher Sprache, Heft 7). Preis 10 Pfg.

Es handelt sich um einen Leitartikel, den der Verfasser nach dem Stuttgarter internationalen Sozialdemokratenkongreß in der Pariser Zeitung „L'Aurore“ veröffentlichte. Eine scharfe Polemik gegen die Unterdrückungswut und die Unfreiheit der „Partei“. Treffende, witzige Worte werden gesagt: „Ihr erster Schritt in der Expropriation ist die Beschlagnahme der Intelligenz.“ Nicht die übliche Klage über die Massen, die von den Führern geleitet werden, wird hier angestimmt; es wird im Gegenteil konstatiert, daß überlegene Geister, wie Jaurès z. B., sich aus Ehrgeiz den Massen freiwillig unterwerfen. So wird jede Originalität, jede persönliche Freiheit, jeder wertvolle Gedanke unterdrückt: die Massen wollen nur hören und vertreten sehen, was ihrem Denken entspricht. — Es handelt sich nur um ein paar Seiten, und das Heftchen ist in wenigen Minuten gelesen; aber es kann manchen nachdenklich stimmen und zum Weiterdenken bringen.

*

Georg Büchner, Gesammelte Schriften. 2 Bände (Paul Cassirers Verlag, Berlin). Preis broschiert jeder Band Mk. 5.—. Der Verlag erwirbt sich ein Verdienst, daß er von neuem daran geht, das deutsche Volk auf einen seiner genialsten Dichter hinzuweisen. Die Ausgabe ist gut ausgestattet, bringt aber in der biographischen Einleitung Paul Landaus wie im Text nichts Neues und ist reichlich teuer. Demgegenüber ist es unsere Pflicht darauf hinzuweisen, daß die Ausgabe von Karl Emil Franzos in jeder Hinsicht, was die Schriften Büchners wie die Materialien zu seinem Leben, vor allem zu seiner revolutionären Betätigung in Hessen angeht, vollständiger ist und daß sie zu herabgesetztem Preis sehr billig zu haben ist. Diese ältere Ausgabe, die einzige, in der die Schriften Büchners so stehen, wie er sie geschrieben hat, die das große Verdienst hat, die Bruchstücke eines der gewaltigsten Dramen, die die Deutschen haben, das Fragment des „Wozzeck“ vor der Vernichtung gerettet zu haben, war die Druckvorlage der neuen, die jetzt eben erschienen ist. Wir wollen den Anlaß benutzen, demnächst ausführlicher von Georg Büchner, der 1837 als Dreiundzwanzigjähriger gestorben ist, zu sprechen.

Alle Bücher und Schriften sind durch die Expedition des „Sozialist“ zu beziehen.

merkungen aber sind nicht im Sinne des heute geltenden Geldwuchers und seiner Anwälte zu verstehen, die Wunder was Großes dahinter finden wollen, daß es nicht bloß Ausbeutung der Massen durch die Monopolisten, sondern auch gegenseitige Ausbeutung der Nationen gibt. Es ist aber eine Wahrheit, die in all ihrer Kindlichkeit den Theoretikern und Praktikern des Exportwuchers entgegengehalten werden muß, daß die Arbeiter und Kaufleute, die heute den Chinesen Anilinfarben liefern, Wertvolleres leisteten, wenn sie dafür sorgten, daß das deutsche Volk aus deutschem Boden mehr Brot und Gemüse und Obst gewönne. Denn der Mensch lebt nicht von Brot allein; und es ist sehr wichtig, daß wir nicht mehr Giftbetriebe im Lande haben als wir brauchen und daß die über das ganze Land verteilt und dadurch unschädlich gemacht sind; und es ist gar nicht gleichgültig, ob das Korn zu dem Brot, das der Industriearbeiter ißt, in Argentinien, Indien, Rußland, Rumänien oder Kanada oder aber in der nächsten Heimat gewachsen ist. Nie werden wir eine vernünftige Weltwirtschaft bekommen, wenn nicht erst in jedem Lande die Gemeinden und die Kreise und die Provinzen für die Dezentralisation der Industrie, für die Eigenwirtschaft, für die Mannigfaltigkeit der landwirtschaftlichen, gärtnerischen und industriellen Produktion sorgen.

Unser Sozialismus wendet sich durchaus nicht bloß an das Schönheits-, Reinlichkeits- und Anstandsbedürfnis, sondern auch an das recht verstandene Interesse der Menschen. Nicht bloß Schwärmer und Dichter, ebenso wenig bloß notleidende und gedrückte Lohnarbeiter werden sich ihm, wenn unsere Ideen endlich durchdringen, in immer größerer Zahl zuwenden, sondern vor allem auch überlegende und geradezu kühle Naturen, die rechnen können. Das Anstandsbedürfnis, das man mit feierlicheren Namen, die schließlich aber nichts anderes ausdrücken, Gerechtigkeit oder Gemeingeist nennt, steckt tief in den meisten, eigentlich in fast allen Menschen. Die Arbeiter haben nicht mehr davon als die Bürger, die ja auch zum allergrößten Teil sich fleißig rühren und im großen Ganzen nicht mehr Nutzloses und Verschwendarisches tun als die Industriearbeiter. Die Herstellung von Freiheit, Unabhängigkeit und Sicherheit für die arbeitenden Menschen ist durchaus nicht lediglich Sache der Lohnarbeiter; das ist eine sehr mißverständene und verhängnisvolle Lehre. Nicht die Arbeiter in diesem engen Sinn werden, sondern die Arbeit wird den Sozialismus schaffen. Nicht die Arbeiter in ihrer Rolle als kapitalistische Warenproduzenten oder angebliche Revolutionäre, sondern die Organisation der neuen Wirtschaft wird den Völkern politische Freiheit und die Revolution der gesamten sozialen Zustände schaffen.

y.

AUS DER BEWEGUNG Aus Hamburg wird uns geschrieben: Weshalb liebten wir als Bezeichnung für unser Wollen und unsere Ideen das Wort Anarchismus? Und weshalb lieben wir es noch? Weil der Anarchismus, wie wir ihn

verstehen, das freie Menschentum bringen soll! -- Weshalb aber betonen wir heute das Wort nicht so sehr? Weil unter den Anhängern ebenso wie unter den Feinden des Anarchismus die Unklarheit über ihn furchtbar und lächerlich groß ist. In fast jeder Syndikalistens- oder Anarchistenversammlung hört man das Sprüchlein nach der Tonart: Die Befreiung der Arbeiter kann nur Sache der Arbeiter selbst sein. Natürlich verstehen sie unter „Arbeiter“ nicht jeden arbeitenden Menschen, der sich nach einer Neuordnung der wirtschaftlichen Einrichtungen sehnt, sondern lediglich den Lohnarbeiter des Kapitalismus. So ähnlich konnte man es auch wieder am 9. April in Hamburg bei der Konferenz der Anarchisten für Norddeutschland hören. Da wurde auch über den Sozialistischen Bund gesprochen, d. h. es war ein Referent und ein Korreferent bestellt; eine Diskussion fand nicht statt. Der Referent meinte, die Sozialistbündler könnten nicht als Anarchisten gelten, da sie ihre Propaganda nicht auf Arbeiter beschränkten und gar nicht auf dem ausschließlichen Arbeiterstandpunkt ständen. Nach diesem „Arbeiteranarchismus“ müßten Proudhon und Bakunin, die den Anarchismus begründet haben, aus dieser Sorte „anarchistischer Arbeiterpartei“ ausgeschlossen werden? Der Korreferent ging leider auf die Begründung unserer Ideen nicht ein, sondern empfahl den Sozialistischen Bund nur ganz zahm zur Uebung der Solidarität. -- Wir wollen den S. B. als den Anfang zur Verwirklichung der freien Gesellschaft erfassen und freuen uns, daß wir dem engen Gesichtskreis derer, die den Anarchismus verkleinert und heruntergebracht haben, entronnen sind.

w.

DER SOZIALISTISCHE BUND besteht aus Gruppen — Gäste werden zu den Sitzungen jeder Gruppe nach Meldung bei dem Gruppenwart geladen :: :: ::

- BERLIN.** Gruppe *Arbeit*. Tagt alle 8 Tage, Freitag, Boeckhstraße 4, Hof beim Gruppenwart *Richard Fischer*.
Gruppe *Gemeinschaft*. Tagt Dienstags. — Gruppenwart *Gustav Landauer*, Hermsdorf b. Berlin, Kaiserstrasse 26
Gruppe *Vorwärts*. Tagt jeden Donnerstag, Berlin N., Kopenhagenerstraße 67. — Gruppenwart *Robert Hentzschel*, Berlin N., Gaudystraße 40.
Gruppe *Jugend*. — Tagt alle 14 Tage. Auskunft erteilt *L. Hirsch*, Brunnenstr. 122.
HAMBURG. Gruppe *Freiheit*. — Auskunft giebt *Alex Wassmann*, Ifflandstraße 12.
HEILBRONN. Gruppe *Autonomie*. Tagt alle 14 Tage. Mittwoch, abends 8¹/₂ Uhr im Restaurant Schöller (Nebenzimmer), Allerheiligenstrasse.
LEIPZIG. Gruppe *Anfang*. Auskunft giebt *Reinhold Voigt*, Außere Hallische Straße 109, bei Haase.
MANNHEIM. Gruppe *Arbeit*. — Tagt alle 14 Tage. Sonnabend. Gruppenwart *Georg Popp*, 12. Querstraße 18, ptr.
MÜNCHEN. Gruppe *Tat*. Näheres durch den Gruppenwart *Hans Wittich*, München, Birkerstrasse 3, III. rechts
ORANIENBURG. Gruppe *Grund und Boden*. Tagt alle 14 Tage Dienstags. — Gruppenwart *Karl Tomys*, Eden b. Oranienburg.
SIEDLUNGSGRUPPE. — Näheres durch Alfred Fischer, Oranienburg, Kolonie Eden.
ZÜRICH. Gruppe *Freiheit*.
LUZERN. Gruppe *Aufbau*.
BERN. Gruppe *Hammer*. — Näheres durch *Mark Harda*, Bern, Pflugweg 5.

Wir empfehlen die soeben im Verlag des „Sozialist“ erschienene, gut ausgestattete Broschüre

LEO TOLSTOIS REDE GEGEN DEN KRIEG

zur regen Abnahme. Das Einzelexemplar kostet 10 Pfennig; Mehrabnehmer erhalten hohen Rabatt. Zu beziehen durch die Expedition des „Sozialist“, Berlin W. 30, Münchenerstr. 8.

DER SOZIALIST erscheint *halbmonatlich* am 1. und 15. jeden Monats. Preis der Einzelnummer 10 Pfennig; Abonnement (ohne Porto für ein Vierteljahr 60 Pfennig, für ein Halbjahr 1,10 Mark, für ein Jahr 2,10 Mark. Bestellungen werden entgegen- genommen von der Expedition, Berlin W. 30, Münchenerstr. 8. — Alle für die Redaktion bestimmten Einsendungen (Manuskripte, Briefe, Tauschblätter usw.) richte man ebendahin an *H. Mertins*. — Gelder sind, um Unannehmlichkeiten und Reklamationen zu vermeiden, ausschließlich an die persönliche Adresse: *Hermann Mertins Berlin W., Münchenerstr. 8*, zu senden. — Verlag: Hermann Mertins, Berlin, — Verantwortlicher Redakteur: Richard Fischer, Berlin. — Druck von Wilhelm Habicht, Berlin S.O. 26, Oranienstr. 15 :: :: :: :: :: ::